SEAN GALLUP / GETTY IMAGES

Deutsches Marineschiff „Elbe“ in Dschibuti
„Sicherer würde ich mich auf See fühlen“

DSCHIBUTI

„Wir töten nur Amerikaner“

Am Horn von Afrika sind über 400 deutsche Marinesoldaten stationiert, um Anti-Terror-Aufklärung zu betreiben. Die Furcht vor Anschlägen wächst.

GUILLAUME BONN / GALBE.COM

Kapitän Vogler-Wander (r.) auf Streife: *Einer der gefährlichsten Orte des Planeten*

Es liegt eine ungewöhnliche Stille über der Stadt. Durch die Rue de Paris treibt ein trockener Wüstenwind Müllreste vor sich her. An der Ecke lehnt eine einsame Hure vor einer heruntergekommenen Fassade, die so wirkt, als hätte sie im 19. Jahrhundert schon dem absinthtrunkenen Poeten und Waffenschmuggler Arthur Rimbaud Halt gegeben.

Ein Augenpaar beobachtet aus dem sicheren Schutz einer schattigen Einfahrt, wie Roland Vogler-Wander, 40, um militärische Haltung und Sicherheit bemüht ist. Jeden Reifen seines japanischen Mietwagens muss der Korvettenkapitän einzeln kontrollieren, bevor er den Motor startet. Das ist Dienstvorschrift. Verborgen unter der Khakijacke drückt die Dienstpistole von Heckler & Koch („neun Millimeter Parabellum, mit 15 Schuss im Magazin“). Vogler-Wander schwitzt.

Der Mann, der so interessiert Anteil nimmt am Sicherheitsprocedere, zeigt grinsend seine von der euphorisierenden Droge Kat grün verfärbten Zähne und ruft herüber: „Don’t worry. Du bist Deutscher, wir töten nur die Amerikaner.“ Der Angesprochene ringt sich ein gequältes Lächeln ab, das keineswegs Erleichterung anzeigt.

Der Soldat Roland Vogler-Wander ist mit 460 anderen deutschen Marineangehörigen an einem Ort stationiert, von dem viele glauben, er gehöre dieser Tage zu den unsichersten des Planeten. Von Dschibuti aus durchpflügen sie mit der Fregatte „Mecklenburg-Vorpommern“ die See am Horn von Afrika und nehmen damit Teil an der Anti-Terror-Aktion „Enduring Freedom“. Die an Land bleiben müssen, patrouillieren durch die Stadt. Doch bei jeder Streife fährt die Angst mit.

Denn die Region um das Horn von Afrika wurde schon oft heimgesucht von Terroranschlägen. 1987 explodierte in dem Straßencafé L’Historil in Dschibuti eine Bombe arabischer Extremisten und tötete zwölf Menschen, darunter vier deutsche Wissenschaftler, die zum Forschungsschiff „Meteor“ gehörten, das im Hafen festgemacht hatte. 1998 wurden bei den Qaida-Anschlägen auf die amerikanischen Botschaften in Daressalam und Nairobi insgesamt 224 Menschen getötet, im Jahr 2000 bei einem Angriff auf das im Hafen von Aden liegende amerikanische Kriegsschiff USS „Cole“ 17 Seeleute. Und erst vor drei Monaten jagten Terroristen das israelische Hotel Paradise in Mombasa in die Luft und rissen 13 Menschen mit sich in den Tod.

Die Kriege in Dschibutis Nachbarländern Äthiopien und Somalia haben ebenfalls ihre Spuren hinterlassen. Eine Kalaschnikow kann man in Dschibuti an fast jeder Ecke erwerben. Ein paar Dollar reichen. Vogler-Wander weiß das. Es ist kein gutes Gefühl.

„Alles ist so weit unter Kontrolle“, trösten sich die Deutschen, die im Hotel Sheraton untergebracht sind. Und doch werden unter der Hand ständig neue beängstigende Informationen ausgetauscht. Als Vogler-Wander sich mit einem amerikanischen Kameraden, dessen Basis in der Nähe des Flughafens liegt, im Hotel treffen wollte, winkte der nur ab. Amerikaner dürften das Hotel nicht betreten.

„Zu gefährlich“, sagt Vogler-Wander, rutscht unruhig in seinem Sessel in der Hotellobby herum und schaut tapfer in die Welt. Am Nachmittag ist ein dänischer Entwicklungshelfer vorbeigekommen und hat berichtet, dass der Honorarkonsul für die Skandinavier in Dschibuti gerade Evakuierungspläne erstellt. Und ein Blick über den Zaun der französischen Fremdenlegion, schon seit langem Platzhirsch in Dschibuti, habe ergeben, „dass die in den letzten Tagen einen Wagenpark angeschafft haben, der für eine Division reicht statt wie sonst für eine Brigade“.

Irgendetwas, haben die Deutschen erkannt, tut sich. Bloß was? Es ist nicht leicht, an solch einem Ort die Contenance zu bewahren. „Bevor er dieses Land durchquert, macht selbst der Schakal sein Testament“, lautet ein dschibutisches Sprichwort. Arthur Rimbaud nannte diesen Flecken einst nur „diese hässliche Kolonie“.

Vogler-Wander kann darüber nicht lachen. Mit ein paar seiner Männer fährt er in oliv gestrichenen Mercedes-Geländewagen, die Wolf genannt werden, durch ein trostloses Stück Erde. „Land und Leute kennen lernen“ heißt diese Tour bei der Bundeswehr etwas euphemistisch. Sie führt auf staubigen Pisten stundenlang durch

Mondlandschaften und Orte, an denen Wandschmierereien wechselweise verkünden, Bin Laden lebe oder auch Adolf Hitler. Besonders gesprächig zeigen sich die Einheimischen nur gelegentlich. Hauptsächlich machen sie Werbung für die Terroristen von al-Qaida.

„Sechs Somalier werden von den Amerikanern in Dschibuti gesucht“, flüstert Vogler-Wander. Klar sei, berichtet ein amerikanischer Diplomat, dessen Name „bitte nicht genannt werden“ soll, dass es Geheimdiensterkenntnisse über al-Qaida-Aktivitäten im Land gibt. Reisen nach Dschibuti sind nach Angaben des Auswärtigen Amtes „zurzeit wegen der weltweit erhöhten terroristischen Gefährdung mit einem hohen Risiko verbunden“.

Es fällt den Deutschen nicht leicht, Dschibuti etwas Positives abzugewinnen. Der „Planet der Affen“ sei hier einst gedreht worden, berichtet Vogler-Wander ehrfürchtig. Doch das ist ein Film, in dem es darum geht, dass die Menschen einen Krieg anzetteln, die Erde verwüsten und ein Haufen Affen die Herrschaft übernimmt – kein gutes Omen.

Besonders wohl fühlt sich auch der Kommandeur der deutschen Marineeinheiten, Kapitän zur See Dietrich Drescher, 56, nicht. Vom Tender „Elbe“ aus koordiniert er den Einsatz seiner Matrosen. Doch die „Elbe“ liegt festgezurrt im Hafen. „Und sicherer“, sagt Drescher, „würde ich mich auf See fühlen.“ Denn eines ist klar: „Die Gefahr steigt.“

Ob der Einsatz am Horn von Afrika nun mit dem Kampf gegen Saddam zu tun hat oder nicht. Erst kürzlich, so Drescher, sei eine Bombe in der Eisenbahn explodiert, die zwischen Dschibuti und Addis Abeba in Äthiopien verkehrt. Die Einschläge kommen also näher.

Im Hafenbecken jedenfalls soll eine schwimmende Bojenleine vor Angriffen schützen, die von der Wasserseite aus auf den Tender unternommen werden könnten. „Doch wenn jemand mit einer Panzerfaust auf uns schießt, können wir überhaupt nichts machen“, sagt „Elbe“-Kommandant Hans-Joachim Schulz, 46.

Kein Wunder, dass sich die Amerikaner in Dschibuti verbarrikadiert haben. Sandsäcke verwandeln das ehemalige französische Kasernengelände „Camp Lemonier“ in eine Festung. 900 Soldaten sind hier in Zelten untergebracht und üben in Dschibuti Wüstenkampf. Für alle gelten die „Force Protection Conditions“ der Stufe „Charlie“. Das ist die zweithöchste Sicherheitsstufe, die die US-Armee kennt.

Die Deutschen sitzen abends an der Bar des Hotels. Es gibt sogar „Beck’s Bier“. Am nächsten Morgen kontrollieren sie wieder die Reifen ihrer olivgrünen Autos und wünschen sich „Mast- und Schotbruch“. Und hoffen, dass wieder einmal alles gut geht in dieser „hässlichen Kolonie“. THILO THIELKE